

# Ist Widerstand gegen eine Diktatur eine moralische Pflicht? Über-Leben und Sterben in Hans Falladas Roman: *Jeder stirbt für sich allein*

Bernd F.W. SPRINGER

Universidad Autónoma de Barcelona  
bernd.springer@uab.es

Recibido: 23 de noviembre de 2011

Aceptado: 8 de febrero de 2012

## ZUSAMMENFASSUNG

Der in den letzten Jahren wiederentdeckte und zu einem internationalen Bestseller gewordene Roman aus dem Jahr 1947 wirft das Problem auf, ob Widerstand gegen eine Diktatur eine moralische Pflicht ist und ob auch erfolgloser Widerstand einen Sinn hat. Unter Einbezug von Karl Jaspers *Die Schuldfrage* (1946) und Bernhard Schlinks *Vergangenheitsschuld* (2007) versucht der Artikel, die Antwort des Romans auf eine der brisantesten Fragen zur NS-Zeit zu rekonstruieren.

**Schlüsselwörter:** Nationalsozialismus, Schuldfrage, Widerstand.

## Is Resistance against Dictatorship a moral Duty? About Surviving and Dying in Hans Fallada's Novel *Jeder stirbt für sich allein*

## ABSTRACT

The novel *Jeder stirbt für sich allein* (*Alone in Berlin*) from the year 1947, which has been rediscovered and has become an international bestseller in recent years, raises the question about resistance against dictatorship being a moral duty and unsuccessful resistance making any sense. Including the works of Karl Jaspers *Die Schuldfrage* (1946) and Bernhard Schlink *Vergangenheitsschuld* (2007) the article tries to reconstruct the answer given in the novel to one of the most burning issues about the years of Nazism.

**Keywords:** Nazism, Question of Guilt, Resistance.

## ¿Es la resistencia contra una dictadura un deber moral? Supervivencia y muerte en la novela de Hans Fallada *Jeder stirbt für sich allein*

## RESUMEN

La novela *Jeder stirbt für sich allein* de 1947, redescubierta en los últimos años y convertida en un éxito internacional, plantea el problema de si la resistencia contra una dictadura es una obligación moral y si la resistencia fracasada tiene sentido alguno. Haciendo referencia a las obras *Die Schuldfrage* (1946) de

Karl Jaspers y *Vergangenheitsschuld* (2007) de Bernhard Schlink, el artículo intenta reconstruir la respuesta de la novela a una de las cuestiones más candentes sobre los años del nacionalsocialismo.

**Palabras clave:** Nacionalsocialismo, cuestión de culpa, resistencia.

**INHALTSVERZEICHNIS:** 1. Ein wiederentdeckter Roman. 2. Über den Autor. 3. Von den Gestapo-Akten zum Roman. 4. Optionen in einer totalitären Diktatur: Überleben, Widerstand leisten oder Rückzug ins Private? 5. Angst. 6. Ist Widerstand eine moralische Pflicht? 7. *Jeder stirbt für sich allein* – Historische und literarische Wahrheit.

## 1. Ein wiederentdeckter Roman

Am 30. September 1946 war es soweit. Fast ein Jahr nachdem Hans Fallada in der kulturpolitischen Monatsschrift *Aufbau* einen „noch zu schreibenden“ (Fallada 2009: 653) Roman angekündigt hatte, begann er endlich mit der Arbeit an dem Roman *Jeder stirbt für sich allein*. Jeden Morgen setzte er sich nun um fünf Uhr an den Schreibtisch und arbeitete bis abends 19 Uhr oder später. Vier Wochen intensivster Arbeit. Am 26. Oktober hatte er das Manuskript fertig. Am 1. November begann er mit der Umarbeitung und diktierte das Manuskript in die Schreibmaschine.

Kurz darauf, im Dezember, wurde Fallada in die Berliner Charité eingeliefert, von wo er seiner Schwester Elisabeth schrieb: „Das Leben schmeckt nicht mehr so recht, und auch die Freude über einen gelungenen Roman hält nicht sehr lange vor, wenn fünf Paar Schuhe unbedingt beschafft werden müssen und kein Gramm Kohle zum Heizen mehr da ist“ (Williams 2002: 345). Ein paar Zimmer weiter, auf Station 6 der Nervenklinik, lag seine Frau Ursula. Ein Professor fuhr Fallada damals in einem Rollstuhl auf die Bühne eines Hörsaals und sagte zu den Studenten: „Das meine Herren, ist der Ihnen wohl allen bekannte Schriftsteller Hans Fallada oder vielmehr das, was die Sucht nach dem Rauschgift aus ihm gemacht hat: ein Appendix!“ (Liersch 1997: 287). Zwei Monate später, am Mittwoch dem 5. Februar 1947 starb Fallada an Herzversagen.

Noch im selben Jahr, 1947, wurde der Roman publiziert, allerdings sah sich der Ostberliner Lektor aus Gründen damaliger *ideological correctness* veranlasst, kürzend in das Manuskript einzugreifen. Es passte nach damaligem Verständnis nicht zu einem Roman über den Widerstand der kleinen Leute, dass die Protagonistin Hitler einst bewundert hatte, dass eine betont kritisch dargestellte Widerstandsgruppe als „kommunistisch“ identifiziert wurde oder dass der pensionierte humanistische Richter einst selber rücksichtslose Strafen verhängt hatte, und so schien es dem Lektor ratsam, solche Passagen kurzerhand zu eliminieren.

Auch dieser Roman Falladas wurde ein Erfolg. Dennoch wurden in der Folgezeit sowohl das Buch als auch der „wohl allen bekannte Schriftsteller Hans Fallada“ von der Forschung sehr vernachlässigt. Zwar brachte der Aufbau-Verlag bis 2009 sieben Auflagen des Romans heraus – die alle dem Text der leicht zensierten Version von 1947 folgten – doch die eigentliche Wiederentdeckung des Romans geschah über das Ausland, wo er 2010 monatelang auf den interna-

tionalen Bestsellerlisten stand. Anfang 2011 brachte der Aufbau-Verlag die längst fällige Neuauflage heraus, die dem Leser – nebst einem Nachwort, einem Glossar und Dokumenten zum zeithistorischen Kontext – erstmalig die ungekürzte Fassung nach dem Originalmanuskript zugänglich macht.

Der Roman basiert auf dem authentischen Fall eines Berliner Arbeiterehepaares, das nach anfänglichem Zögern und einem Prozess des Umdenkens lernt, das eigene Handeln mit der Stimme des Gewissens in Einklang zu bringen. Sein Widerstand ist vergeblich und beide werden hingerichtet. Im Kern des Romans steht somit die Frage nach dem Sinn moralisch richtiger, aber vergeblicher Taten. Wer war der Autor, warum interessierte ihn diese Frage und welche Antwort auf sie legte er in seinem Roman nahe?

## 2. Über den Autor

Hans Fallada ist ein Künstlername,<sup>1</sup> der bürgerliche Name dieses Autors lautete Rudolf Ditzen. Geboren am 21. Juli 1893 als erster Sohn des Greifswalder Landrichters und späteren Reichsgerichtsrats Wilhelm Ditzen und seiner Ehefrau Elisabeth, kam der Autor eigentlich „aus gutem Hause“, wie man zu sagen pflegte: „Die Familie Ditzen ist wohlgeraten, dies aber ist ihr ungeratener Sohn“, resümierte einer seiner Biografen (Liersch 1997: 5). ‚Ungeraten‘ im Sinne ‚ordentlicher‘ bürgerlicher Lebens- und Berufskarrieren. Noch vor der Veröffentlichung seines ersten Romans im Alter von siebenundzwanzig Jahren hatte der Sohn bereits einiges hinter sich, das den Eltern kaum gefallen konnte: verpatztes Abitur, Heilanstalt, Gefängnis, Alkohol, Morphium. Und dabei sollte es nicht bleiben.

Aber vielleicht befähigten ihn gerade solche Erfahrungen in besonderem Maße zu jenen literarischen Chroniken kleinbürgerlicher deutscher Zustände, die er in seinen Romanen lieferte und die ihn als Hans Fallada berühmt werden ließen. Hans Fallada, das ist der Autor von *Bauern, Bonzen und Bomben* (1931), *Kleiner Mann - was nun?* (1932), *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* (1934), *Wolf unter Wölfen* (1937), *Der eiserne Gustav* (1938), *Der Trinker* (1950, nach dem 1944 in der geschlossenen Landesanstalt Neustrelitz-Strelitz verfassten Manuskript), *Ein Mann will nach oben* (1953) und eben *Jeder stirbt für sich allein* (1947). Alle diese Romane wurden (teilweise mehrfach) verfilmt. Das mag mit ein Grund dafür sein, dass er als Autor zahlreicher Kindergeschichten weit weniger in Erinnerung geblieben ist.

Obwohl Fallada den Nationalsozialisten ablehnend gegenüber stand – er wurde beispielsweise bei der SA denunziert und kam in Haft, nachdem die Nachbarn ein Gespräch mit Ernst von Salomon belauscht hatten – ist der Umstand, dass er kein eingetragenes Mitglied der Reichsschrifttumskammer war, nicht als Akt des

---

<sup>1</sup> In Anlehnung an die Grimmschen Märchenfiguren *Hans im Glück* und das Pferd Falada aus *Die Gänsemagd*, welches noch nach seinem Tod die Wahrheit sagt, um der betrogenen Prinzessin zu ihrem Recht zu verhelfen.

Widerstandes anzusehen: einen Aufnahmeantrag hatte er nämlich doch gestellt, stellen müssen, aber der wurde nicht beantwortet. Das war eine der Möglichkeiten des Regimes, die mit einem Publikationsverbot verbundene Ablehnung vorerst nicht auszusprechen, andererseits ihn auch nicht durch eine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer zu rehabilitieren (was ihn möglicherweise ermuntert hätte, mit der von den Nazis ablehnend beurteilten sozialkritischen Literatur fortzufahren) und ihn gleichzeitig auf indirekte Weise unter Druck zu setzen. Mit Erfolg: „Ich stand damals“, schrieb er nach dem Krieg an einen Freund, „vor der Wahl: Schreib, Vogel, oder geh ins KZ. Das war 1938 – und sieben Jahre KZ hätte ich nicht ausgehalten. Und trotzdem liegt wie Schuld jede Zeile auf mir, die ich damals schrieb“ (Liersch 1997: 185). Um überhaupt weiter in Deutschland publizieren zu dürfen, musste sich der Autor, der nicht emigrieren wollte, auf unpolitische Unterhaltungsliteratur verlegen: „Ich bin ein Deutscher, und lieber will ich mit diesem unselig-seligen Volk untergehen, als in der Fremde falsches Glück genießen“, schrieb er am 24. September 1944 in dem psychiatrischen Gefängnis Neustrelitz-Strelitz (Williams 2002: 317). Dorthin war er drei Wochen zuvor auf unbestimmte Zeit zwangseingeliefert worden, nachdem er wegen versuchten Totschlags an seiner Frau verhaftet und für unzurechnungsfähig erklärt worden war.

Als Fallada im Dezember 1944 frei kam, tippte er die während seiner Haft entstandenen Manuskripte ab und zeigte sie Rowohlt, mit dem er in engem Kontakt stand. In diesen Tagen versöhnte er sich mit Suse, seiner früheren Frau und Mutter seiner Kinder. Am 28. Dezember 1944 lief er daraufhin nach Feldberg, um das Verhältnis mit seiner Geliebten Ulla Losch förmlich zu beenden. Am Abend kam er nicht zurück nach Carwitz und tags darauf war er mit Ulla Losch verlobt.

Sie war, wie er, unter die Räder der Zeit gekommen: Witwe mit zweiundzwanzig Jahren, Mutter einer Tochter und morphiumsüchtig. Im Januar 1945 zogen sie in ihr Holzhaus in Feldberg, am 1. Februar heirateten sie in Berlin, im April kam Fallada wegen Herzbeschwerden für eine Woche ins Krankenhaus.

Bald nach dem Einmarsch der Russen wurde Fallada von ihnen zum Bürgermeister von Feldberg und den umliegenden Landgemeinden ernannt. Doch jemand, der nach Jahre langer antirussischer NS-Propaganda und den Geschehnissen beim Einmarsch der Sowjetarmee eine prosowjetische Rede hält und sich bei den Besatzern einschmeichelt, stieß zwangsläufig auf die Skepsis der Bevölkerung. Zudem „war er in Feldberg als Trunkenbold und Schürzenjäger bekannt, der seine Familie im Stich gelassen und sich mit einer Frau, die nicht einmal halb so alt war wie er, zusammengetan hatte“ (Williams 2002: 323).

Nicht nur aus diesen Gründen hatte Fallada es schwer in seiner Funktion als Bürgermeister. Die Leute kollaborierten wenig und waren vor allem auf den eigenen Vorteil bedacht. Diebstahl war eines der täglichen Hauptprobleme und der Nationalsozialismus saß noch tief in den Köpfen fest.

Im Sommer brach Fallada unter seiner Belastung zusammen. Seine Frau Ursula unternahm einen Selbstmordversuch, am 13. August 1945 wurden beide in das

Krankenhaus Neustrelitz eingeliefert. Zwei Wochen später wurden sie entlassen und zogen in ihre Wohnung nach Berlin. Da sie dafür aber keine Zuzugsgenehmigung hatten, bekamen sie keine Lebensmittelkarten und mussten alles auf dem Schwarzmarkt kaufen, wo ein Brot um die hundert Mark kostete. Und ein Brot hielt nicht lange vor. Eine Ampulle Morphium dagegen kostete nur fünfundsechzig Mark und konnte die Hungrigen beruhigen und ihnen langen Schlaf gewähren. So kam man auch über den Tag, aber um den Preis, wieder der alten Sucht zu verfallen.

Zur gleichen Zeit, im Sommer 1945, war Johannes R. Becher aus seinem Exil in der Sowjetunion zurückgekommen und machte sich auf die Suche nach Autoren, die beim Aufbau einer neuen, demokratisch-sozialistischen Gesellschaft helfen konnten. Wiechert, Hauptmann, Huch, Kellermann und Kästner waren Namen, die auf seiner Liste standen – und Fallada. Zwischen dem 10. und 12. Oktober 1945 trafen sich Becher und Fallada zum ersten Mal in der Schlüterstraße 45 in Berlin-Charlottenburg, dem damaligen Sitz des im Juni auf Betreiben der Sowjetischen Militäradministration gegründeten *Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands*.

Becher wusste, dass ihn bei aller Verschiedenheit etwas Gemeinsames mit Fallada verband. Beide kamen aus einer Juristenfamilie, hatten gegen den Autoritarismus des wilhelminischen Deutschlands aufbegehrt, hatten schon in ihrer Jugend Selbstmordversuche überstanden, und während dieser rebellische Charakter Becher in die Reihen der kommunistischen Partei getrieben hatte, war Fallada in Alkohol und Narkotika geflüchtet. Beide litten unter immer wiederkehrenden schweren Depressionen.

Becher sah sofort, dass man zunächst Fallada helfen musste, bevor dieser seinerseits beim sozialistischen Neuaufbau helfen konnte. Bereits eine Woche später schloss der von Becher im Spätsommer gegründete Aufbau-Verlag mit Fallada seinen ersten Vertrag, zwei Wochen später den zweiten Vertrag. Im ersten ging es um eine Neuausgabe von *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*, im zweiten um ein noch zu schreibendes Buch, das später den Titel *Jeder stirbt für sich allein* tragen würde.

Dafür hatte Becher Fallada eine Gestapoakte in die Hand gegeben, die minutiös bis zum Todesurteil über den Widerstand eines Arbeiterehepaars aus dem Berliner Wedding berichtete. Ein hilfloser Widerstand von Menschen, die alles andere als Helden waren. War ihr Opfer umsonst gewesen? Sie hatten das gewagt, was Fallada nicht gewagt hatte und wofür er sich schuldig fühlte. Wenn sein ausgebliebener Widerstand aber sein Gewissen belasten konnte, dann musste solcher Widerstand doch einen Sinn haben, selbst wenn er erfolglos blieb!

### 3. Von den Gestapo-Akten zum Roman

Im Oktober des Jahres 1946 schrieb Fallada im Vorwort zu dem gerade fertig gestellten Roman: „Die Geschehnisse dieses Buches folgen in großen Zügen Akten

der Gestapo über die illegale Tätigkeit eines Berliner Arbeiterehepaares während der Jahre 1940 bis 1942.“ (Fallada Vorwort).

Dieses Arbeiterehepaar hatte in Berliner Treppenhäusern selbst beschriebene Karten und Briefe abgelegt, auf denen in wenigen Sätzen eine Art Gegenpropaganda gegen das NS-Regime formuliert war, zum Beispiel: „Glaubt dem Hitler seine Lügen nicht mehr! Er will euch nur ins Verderben stürzen. Arbeitet langsam, noch langsamer!“ Oder: „Was haben uns denn die Russen getan? Karten gespielt haben die russischen Soldaten, als Hitlers Mordbanden sie überfielen“. In immer neuen Variationen wurde versucht, die Bevölkerung mit solchen Sätzen wachzurütteln. Nur eine Mahnung blieb immer gleich: „Gebt nichts dem Winterhilfswerk!“ (Fallada 2009: 638f.).

Den Aussagen des Ehepaares vor der Gestapo lassen sich drei Gründe für diese Aktion entnehmen. Erstens habe sie der Unterschied, der vom Regime zwischen „Parteigenossen“ und einfachen „Volksgenossen“ bei der Ämtervergabe gemacht wurde sowie die damit zusammenhängenden zahllosen Ungerechtigkeiten zutiefst empört. Zweitens waren sie, die noch bis 1940 treue Anhänger ihres Führers gewesen waren, sich aber zunehmend vom NS-Unrechtsregime distanzieren, immer weniger bereit, dieses Regime auch noch mit den eigenen knappen Ressourcen zu unterstützen, sei es durch die Lohnabzüge für das Winterhilfswerk, sei es durch die Speisung von Bettlern an den Eintopfsonntagen. Drittens, und das war wohl entscheidend, hat der Tod des Bruders der Frau in Frankreich die Entscheidung herbeigeführt, es nicht bei der stummen Empörung über das sinnlos geopfert junge Leben zu belassen, sondern diesem massenhaften Abschlachten eine Tat, einen Akt des Widerstands entgegenzusetzen zu müssen.

Auf den meisten Karten stand: „Gebt diese Karte weiter, laßt auch andere sie lesen!“ Und hier liegt vielleicht das Tragische dieses ebenso einsamen wie mutigen Aufbegehrens gegen die geballte Staatsmacht von NSDAP, Polizei, Gestapo und SS: Die in den Treppenhäusern abgelegten Karten wurden fast alle umgehend bei der Polizei oder der Partei abgegeben. Über 220 Karten und Briefe gelangten so in die Hände der Gestapo. Fallada resümiert in seinem *Aufbau*-Artikel das Ergebnis dieses fehlgeschlagenen Widerstandsversuchs:

Welch kläglicher Erfolg solch hartnäckiger Bemühungen! Welch unbegreifliches Volk, das nicht einmal schonend schweigen kann, das den Andersdenkenden sofort denunzieren muß! Welche Verängstigung aller, aber auch aller, die sich in der übereiligen Abgabe dieser Karten kundgibt! Ein Volk von Verrätern, großgezogen von einem Staats-Verführer, in dem die Denunzianten Ehre und Beförderung erfahren, in dem der Vater nicht vor der Anzeige des Sohnes, die Schwester nicht vor der Anzeige des Bruders sicher ist! (Fallada 2009: 640).

Eine Sache ist die Geschichte der Ergreifung der beiden Widerständler – das war der Stoff für einen politischen Kriminalroman; eine andere Sache ist die Geschichte des Scheiterns dieses Widerstandsversuches – das war der Stoff für ein Gesellschafts-porträt des nationalsozialistischen Deutschlands während der Kriegsjahre. Und letzteres war Falladas eigentlicher Stoff. Denn die Geschichte, wie ein älteres

Arbeiterehepaar aus Berlin sich zum Widerstand entschließt, seine Karten in Treppenhäusern ablegt, SS und Gestapo eingeschaltet werden und sich die Schlinge ihrer Ermittlungen immer enger um die Widerständler schließt, bis sie gefasst, verurteilt und hingerichtet werden – diese Geschichte lässt sich zwar dehnen, in Details ausschmücken und dramaturgisch zu einer ordentlichen Spannungskurve gestalten, aber sie gibt doch niemals Stoff genug ab für einen Roman von weit über 600 Seiten. 90 Seiten dünn war der Gestapo-Aktenband, dichterische Schaffenskraft mögen daraus das Doppelte oder Dreifache machen, aber wozu brauchte Fallada die restlichen 300-400 Seiten? Eben dazu: um ein Portrait der Berliner Bevölkerung in den Kriegsjahren zu zeichnen, jener Bevölkerung, die fast keine Rolle spielte bei der Geschichte der Ergreifung des Arbeiterehepaares, die aber durch Denunziation und Angst dafür sorgte, dass sein Widerstandsversuch vollkommen erfolglos verpuffte.

Fallada erzählt also nicht nur die Geschichte eines gescheiterten Widerstandsversuches und die Geschichte der Ergreifung und Aburteilung der Widerständler, sondern ein weiteres wichtiges Motiv, diese Geschichte zu erzählen liegt in der Beantwortung der Frage, warum dieser Widerstandsversuch nicht nur gescheitert war, sondern scheitern musste.

Seine Erklärung der kollektiven Aberration der Deutschen folgt keinem kulturgeschichtlichen, ideengeschichtlichen oder gesellschaftsgeschichtlichen Ansatz, sondern es handelt sich um eine *literarische* Antwort auf die obige Frage. Und die Wahrheit der Literatur erfordert eine gestalterische Freiheit und eine gewisse Distanzierung von der Wahrheit der Polizeiakten. Darum fügte Fallada dem Hinweis seines Vorwortes, dass das Buch „in großen Zügen Akten der Gestapo“ folgt, einen weiteren Hinweis hinzu: „Nur in großen Zügen – ein Roman hat eigene Gesetze und kann nicht in allem der Wirklichkeit folgen. [...] Sie sind also zwei Gestalten der Phantasie, wie auch alle anderen Figuren dieses Romans frei erfunden sind. Trotzdem glaubt der Verfasser an die innere Wahrheit des Erzählten [...]“ (Fallada Vorwort).

Die literarische Wahrheit nimmt die Form eines sozialen Portraits vom Berlin der damaligen Jahre an, das heißt die Form einer Milieu- und Charakterstudie. Die innere Wahrheit des Erzählten besteht folglich wesentlich in der inneren Stimmigkeit der Charaktere und ihres Handelns. Was die Wahrheit des Romans von der der Polizeiakten unterscheidet ist z. B. eine veränderte Auswahl der handelnden Figuren, die einerseits, in ihrer Gesamtheit, eine zwar extrem reduzierte, aber dennoch repräsentative Milieustudie eines Berliner Arbeiterbezirks bieten soll (Fallada verlegte die Handlung vom Wedding im Westen zum Prenzlauer Berg im Osten) und die andererseits, im Einzelnen, die für die Darstellung der Dialektik von Herrschenden und Beherrschten wichtigen Menschentypen in ihrer Handlungslogik und ihrer Entscheidungsfreiheit adäquat charakterisiert. Im Wesentlichen beschränkt sich der Roman auf folgende Personengruppen:

- die Bewohner eines Mehrfamilienhauses auf der Jablonskistraße im Stadtteil Prenzlauer Berg;

- das soziale und familiäre Umfeld der hier Wohnenden;
- die Angehörigen des Staatsapparates, vor allem der SS, der Gestapo und des Volksgerichtshofs.

Diese Personenkreise weisen beachtliche Binnendifferenzierungen auf. Hätte es sich um ein Theaterstück gehandelt, bei dem die Zahl der auftretenden Personen notwendig begrenzter hätte sein müssen, so wäre der Autor möglicherweise gezwungen gewesen, seine Figuren typisierender zu gestalten. Die Romanform aber gestattete dem Autor, innerhalb der einzelnen Personengruppen Differenzierungen vorzunehmen und derart die Gefahr von Gruppenstereotypen – etwa die bösen SS- und Gestapoangehörigen, die guten Widerständler, das miserable Lumpenproletariat, die ehrlichen Arbeiter etc. – zu vermeiden. Es gehört wesentlich zur Qualität dieses Romans, dass Fallada die meisten Figurengruppen mit unterschiedlichen Charakteren bestückt und somit aufzeigt, dass es innerhalb der verschiedenen beruflichen und sozialen Gruppen, je nach individueller Persönlichkeit, mehrere Handlungsmöglichkeiten gab. Dadurch wird die Frage der Schuld letztlich individualisiert und es verbietet sich, Schuld als bloße funktionale Konsequenz einer beruflichen Stellung oder sozialen Zugehörigkeit zu begreifen und zu anonymisieren.

#### **4. Optionen in einer totalitären Diktatur: Überleben, Widerstand leisten oder Rückzug ins Private?**

Wie soll man sich in einer Diktatur verhalten? Der Roman zeigt anhand der Vielzahl der in ihm auftretenden Figuren eine ganze Reihe von Reaktionsmöglichkeiten auf, von denen im Folgenden vier für das Thema ‚Widerstand‘ relevante Verhaltensweisen vorgestellt werden sollen.

##### **4a. Der organisierte, kommunistische Widerstand**

In einem Tanzlokal treffen sich Grigoleit, Trudel Baumann, ihr zukünftiger Mann Karl Hergesell und einige andere Mitglieder einer Widerstandsgruppe. Dabei gibt Trudel zwar zu, den Quangels gegenüber verraten zu haben, dass sie einer Widerstandszelle angehört, sie besteht aber darauf, dass sie keine Namen genannt habe. Dennoch verlangen die Mitglieder der Gruppe wegen des damit entstandenen Sicherheitsrisikos von Trudel, dass sie Selbstmord begehe. Nur Karl Hergesell sperrt sich vehement gegen diese Forderung. Es ist die Rede vom Konflikt zwischen Dogma und Menschlichkeit.

Später trennen sich Trudel und Karl von der Zelle, heiraten und erwarten ein Kind. Als Karl und Grigoleit sich daraufhin wiedertreffen, kommt es zu einem Wortgefecht. Dabei vertritt Grigoleit gegenüber dem werdenden Vater die Position des überzeugten Widerstandskämpfers: Wenn



„man erst einmal eine Sache für wahrhaftig erkannt hat, so muss man eben für sie kämpfen. Ob du den Erfolg erlebst oder derjenige, der an deine Stelle getreten ist, das ist ganz egal. Ich kann nicht die Hände in den Schoß legen und sagen: Die sind zwar Schweine, aber was geht es mich an?“

„Ja“, sagte Hergesell. „Aber du bist auch nicht verheiratet, hast nicht für Frau und Kind zu sorgen...“

„Ich sage mir, ich habe erst das Recht, privatim glücklich zu sein, wenn Raum für ein solches Glück auf dieser Erde ist!“

„Wir sind sehr weit auseinandergekommen!“ murmelte Karl Hergesell halb bedrückt. „Ich nehm keinem was dadurch, dass ich glücklich bin.“

„Doch, du stiehst! Du stiehst Müttern ihre Söhne, Frauen ihre Männer, Mädchen ihren Freund, solange du duldest, dass die täglich zu Tausenden erschossen werden, und machst nicht einen Finger krumm, um dem Morden Einhalt zu tun. [...] Wenn man es genau nimmt, hat deine Lauheit es erst möglich gemacht [...]“ (Fallada 2011: 384f.).

In der Weltsicht Grigoleits ist kein Platz für privates Glück, solange es Unrecht auf der Welt gibt. Darin drückt sich der Hass des ganz und gar politischen Menschen auf alles Private aus. Grigoleit ist zwar in unermüdlichem Einsatz für die Menschheit, nur – ohne alle Menschlichkeit, so dass eine Identifikation mit dieser hasserfüllten Figur schwer fällt. Aber dass Fallada den Grundkonflikt zwischen privatem Glück und politischem Kampf durchaus ernst nimmt, zeigt das weitere Schicksal der Hergesells.

#### **4b. Das Ehepaar Hergesell: Rückzug ins Private?**

Das Ehepaar war von Berlin nach Erkner aufs Land gezogen, wo sie glaubten, der Berliner Bespitzelung entfliehen zu können. Doch bald mussten sie feststellen, dass es auf dem Lande für Nicht-Pgs noch viel schlimmer sein konnte und sie flohen vor dieser schlimmen Atmosphäre

immer stärker in ihr Liebesglück. Sie waren wie zwei Liebende, die [...] glauben, kraft ihrer Gemeinsamkeit, ihrer Liebe dem allgemeinen Untergang entgehen zu können. Sie hatten noch nicht begriffen, dass es in diesem Kriegs-Deutschland ein privates Leben überhaupt nicht mehr gab. Kein Sichzurückziehen rettete davor, dass jeder Deutsche zur Allgemeinheit der Deutschen gehörte und das deutsche Schicksal miterleben musste – so wie ja auch die immer zahlreicheren Bomben wahllos auf Gerechte und Ungerechte fielen (Fallada 2011: 376).

Hier sprechen nicht die Figuren, hier kommentiert der Erzähler, und sein Standpunkt lautet: es gibt kein privates Glück in diesen Zeiten des Krieges. Ob Widerstand oder nicht, jedenfalls gibt es keinen sicheren Zufluchtsort für privates Glück. Am Ende werden Karl und Trudel verhaftet, weil er einen Koffer von Grigoleit an sich genommen hatte, von dem anzunehmen war, dass er Material aus der Widerstandsbewegung enthielt. Das Kapitel schließt mit den Worten: „Nichts hatten sie getan. Und sie waren doch verloren [...]“ (Fallada 2011: 530). Nur einmal noch sollte Trudel ihren Karl wiedersehen: im Leichenkeller des Gestapo-

Bunkers, an der Hand von Pastor Lorenz. Auf dem Rückweg lässt sie diese Hand los und stürzt sich aus dem obersten Geschoss über das Geländer in die Tiefe. Obwohl sie nichts getan hatten, waren sie doch ebenso verloren, wie wenn sie im Widerstand geblieben wären, das heißt, weder Feigheit noch Vorsicht waren geeignet, sie in einem totalitären Regime in Kriegszeiten vor Verfolgung und Ermordung zu retten.

#### **4c. Friedrich Lorenz: Der gute Pastor**

Der Selbstmord von Trudel war ein willkommener Anlass, ein Verfahren gegen den Geistlichen zu eröffnen und ihn loszuwerden, denn „es ist ein Verbrechen und die Begünstigung eines Verbrechens, wenn einem Gefangenen gestattet wird, selbst sein Lebensende zu bestimmen“ (Fallada 2011: 584). Pastor Lorenz gehört zu den Helfer-Figuren des Romans, also zu denjenigen, die nicht im Widerstand organisiert sind, aber aufgrund ihrer menschlichen Überzeugungen in keiner Weise mit dem Regime kollaborieren und Hilfebedürftigen Zuspruch, Beistand und Hilfe gewähren – was ja genau genommen auch eine Form von Widerstand ist und von den Behörden im Roman auch genau so verstanden wurde.

Pastor Lorenz ist die Gegenfigur zu einem anderen „Helfer“, nämlich dem Kammergerichtsrat a. D. Fromm, der zwar in seiner Wohnung die Jüdin Frau Rosenthal versteckt, dies aber aus einem abstrakten, ohne tiefere Menschlichkeit gelebten Gerechtigkeitsempfinden heraus tut. Dagegen ist Pastor Lorenz,

ein von der Tuberkulose Gezeichneter, der seine Krankheit ignorierte, weil die Arbeit ihm für die Pflege und Haltung seines Körpers keine Zeit ließ, [...] nie abgestumpft gegen das Leiden der anderen, stets sein eigenes Leid vergessend, völlig furchtlos, was die eigene Person anging. Ein wahrer Seelsorger, der nie nach dem Bekenntnis, nach dem Glauben der Hilfesuchenden fragte, der mit ihnen betete, wenn er gebeten wurde, und der sonst nur der Bruder Mensch war (Fallada 2011: 569).

Dieser „gute Pastor“ (so der Titel des entsprechenden Kapitels Nr. 59), der von der Gefängnisleitung verhöhnt und verspottet wird, steht auf einer Stufe, zu der nur wenige berufen sind. Eine Art Heiliger, an dessen Güte, Mut und Wirksamkeit auch die Protagonisten des Romans, das Ehepaar Quangel, nicht heranreichen, dessen Vorbildlichkeit aber eher für die Heiligenlegenden als für die moderne Literatur taugt, da sie für die meisten Menschen nicht erreichbar ist. Er ist „Bruder Mensch“ und er repräsentiert nicht die Amtskirche, da er nach seiner Suspension durch die Gefängnisleitung von einem Seelsorger ersetzt wird, der zu „ängstlich oder unwillig“ (Fallada 2011: 584) war, um in Konflikt mit den Behörden zu kommen und seine Tätigkeit nur auf die Gläubigen beschränkte.

#### **4d. Otto Quangel: der unfreiwillige Held**

Quangel ist kein geborener Held, eher ein komischer Kauz, der eigentlich nur seine Ruhe haben „und nichts von Politik wissen will“ (Fallada 2011: 37). Durch den Schuldvorwurf seiner Frau Anna, am Tod ihres Sohnes Otto mitschuldig zu

sein („[...] das habt ihr angerichtet mit eurem elenden Krieg, du und dein Führer!“ [Fallada 2011: 15]) und durch Trudels Entschlossenheit („Viel können wir tun! [...] Aber die Hauptsache ist, dass wir anders sind als die, dass wir uns nie dazu kriegen lassen, so zu sein, so zu denken wie die.“ [Fallada 2011: 39]) wird er, widerstrebend, dazu gebracht zu überlegen, was *er* denn tun könne: „Wenn nur ein einziger Mensch ungerecht leidet, und ich kann es ändern, und ich tue es nicht, bloß weil ich feige bin und meine Ruhe zu sehr liebe, dann [...] Hier wagt er nicht weiterzudenken. Er hat Angst, richtig Angst davor, wohin ihn ein solcher zu Ende gedachter Gedanke führen kann. Sein ganzes Leben müsste er dann vielleicht ändern!“ (Fallada 2011: 38). So findet er die seinem Temperament gemäße Form eines leisen Widerstandes, der am Anfang beflügelt wird von der Hoffnung auf große Wirkungen.

In der traditionellen westlichen Heldenliteratur, vor allem seit dem 19. Jahrhundert, fühlt der Held sich zu seiner Aufgabe nicht berufen, er hat Angst davor, fühlt sich überfordert und will die Last dieser Aufgabe abschütteln. In dieser Situation tritt ein Mentor hinzu, der dem Widerwilligen hilft, seine Mission anzunehmen.<sup>2</sup> In Falladas Roman spielen die Frauen die Rolle dieses Mentors, nämlich Trudel und Anna.

Als Otto Quangel am Ende durch Kommissar Escherich von der vollkommenen Wirkungslosigkeit seiner Tat erfährt, vertritt er eine Ethik der inneren Überzeugung, der gemäß er so handeln *musste*. Die Szene verdeutlicht die Entwicklung, die die Figur Otto Quangel bis dahin durchgemacht hat und die unter dem Einfluss seines Zellennachbarn Dr. Reichhardt noch einmal erheblich forciert und gefestigt wird. Am Ende vertritt Quangel eine Position, die den Sinn des Widerstandes in abstrakteren ethischen Werten wie Gerechtigkeit und der eigenen Nichtkorrumpierbarkeit sieht. Damit ist er auf einer hohen, ethischen Stufe angelangt, die – vor allem weil sie von einem so schlichten Gemüt wie Quangel erreicht wird – implizit zum Maßstab für die Schuld der anderen Figuren wird.

## 5. Angst

Mit auffällender Häufigkeit findet sich in dem Roman das Wort ‚Angst‘. Es ist *der* Schlüsselbegriff zur Erklärung der vollständigen Wirkungslosigkeit des Widerstandes der Quangels. Auch Otto Quangel kennt natürlich diese Angst der Menschen, er verkennt nur ihre Wirkung: „Alle werden zuerst einen Schreck bekommen, wenn sie diese Karten daliegen sehen und die ersten Worte lesen. Alle haben doch heute Angst“ (Fallada 2011: 187). Aber Quangel täuscht sich, wenn er glaubt, dass das bloße Lesen der Karten – trotz aller Angst – seine Wirkung tun und er Nachahmer finden wird.

Mehrere Szenen des Romans sind ausdrücklich den verschiedenen Reaktionen der Menschen beim Auffinden der Karten gewidmet. Gemeinsam ist diesen

<sup>2</sup> Vgl. CAMPBELL (1978); PEARSON (1993); VOGLER (1998).

Reaktionen erstens das Bewusstsein, sich mit dieser Karte in der Hand plötzlich in höchster Gefahr zu befinden, zweitens das aufsteigende Gefühl von Angst und drittens ein abgrundtiefes Misstrauen gegenüber jedem, der einen in dieser Situation ertappen und verraten könnte.

Der Protagonist, Otto Quangel, hat einmal selber Gelegenheit, die Wirkung seiner Karten aus unmittelbarer Nähe, nämlich in seinem eigenen Betrieb zu beobachten: „Und dabei denkt es immer weiter in ihm: Das also ist die erste Wirkung. Nur Angst. So viel Angst, dass sie nicht einmal weiterlesen!“ (Fallada 2011: 477). Und über die Arbeiter heißt es weiter: „Alle empfinden sie die Gefahr, die jedem droht. Denn es ist unter diesen achtzig keiner, der sich nicht irgendwie und irgendwann gegen den heutigen Staat vergangen hat, und sei es nur mit einem Wort! Jeder ist bedroht. Das Leben eines jeden ist gefährdet. Alle haben sie Angst [...]“ (Fallada 2011: 479).

Das ist Totalitarismus. Die ständige Bedrohung des eigenen Lebens, weil der Staat immer irgendeinen Vorwand finden kann, dem Einzelnen mangelndes Engagement oder mangelnde Loyalität vorzuwerfen, was wiederum in Tatbestände wie Hochverrat usw. umgedeutet werden kann. Prinzipiell darf sich keiner sicher fühlen - das wussten die Deutschen spätestens seit dem Röhm-Putsch.

Angsterzeugung durch Terror war das Mittel, mit dem der totalitäre NS-Staat seine sog. ‚Volksgenossen‘ kontrollierte. Angst und Terror sind auch in Falladas Roman die Hindernisse für eine in anderen Zeiten ‚normale‘ moralische Empörung. Wer Widerstand leisten will, muss zuerst seine Angst überwinden. Moralisches Verhalten wird somit zu einer Frage des Mutes. Das gilt es in Zeiten zu bedenken, die diese Angst nicht mehr kennen. Wer über die Schuldfrage im Nationalsozialismus nachdenkt, muss die Angst immer mitdenken.

Kann man Angst überhaupt denken? Angst ist ein Gefühl und als solches wird es, wenn man das Verhalten von Menschen in anderen Epochen oder Lebensumständen nachvollziehen will, zu einer Herausforderung an die Vorstellungskraft. Die fiktionale Geschichtsdarstellung, wie hier im Roman, die sich an die Phantasie des Lesers richtet, ist deshalb in besonderer Weise geeignet, diese emotionale Bedingtheit menschlichen Handelns zur Anschauung und Geltung zu bringen. Sie kann deutlich machen, in welchem Maße Angst zu einer Herausforderung an die Moral werden kann.

An Herausforderungen kann man allerdings auch wachsen und deshalb können Angst- und Bedrohungsgefühle keinesfalls als Pauschalentschuldigung für Verbrechen oder Unterlassungen dienen. Inwieweit allerdings von einem Einzelnen erwartet werden kann, zum Helden zu werden, d.h. seine Angst – die ja eine natürliche Überlebensreaktion ist – zu überwinden und sich in Gefahr zu begeben, das ist eine äußerst komplizierte Frage, auf die Falladas Roman, durch die Vielfalt seiner Figuren, eine sehr komplexe Antwort gibt. Noch einmal: moralisches Versagen wird hier nicht als bloße funktionale Konsequenz einer beruflichen Stellung oder sozialen Zugehörigkeit anonymisiert, sondern über die Vielzahl der Figuren wird eine Vielfalt der Handlungsmöglichkeiten angedeutet, die die Frage

der moralischen Verantwortung radikal individualisiert. Letztlich ist und bleibt jeder Einzelne für seine Taten verantwortlich.

## 6. Ist Widerstand eine moralische Pflicht?

Ist Widerstand eine moralische Pflicht? Anders gefragt: macht man sich moralisch (mit)schuldig, wenn man einem verbrecherischen Regime keinen Widerstand entgegensetzt und so indirekt zu seiner Stabilisierung beiträgt? Ist der Mensch also moralisch verpflichtet, auch unter Einsatz seines Lebens für das Gute einzutreten?

Bei der Frage nach der moralischen Pflicht bzw. der moralischen Schuld, die man auf sich lädt, wenn man einer moralischen Pflicht nicht nachkommt, ist es zunächst wichtig, den moralischen Schuldbegriff von anderen Schuldbegriffen zu trennen. Dies tat bereits 1946 der Philosoph Karl Jaspers in seiner Publikation *Die Schuldfrage. Ein Beitrag zur deutschen Frage*. In jüngerer Zeit hat sich der Bestsellerautor und Jurist Bernhard Schlink in dem Buch *Vergangenheitsschuld* (Zürich, 2007) um eine Differenzierung der Schuldbegriffe bemüht. Ich widme mich zunächst den Thesen von Schlink, um im Anschluss daran zu überprüfen, ob die bei ihm auftretenden Probleme mit Hilfe der Jasperschen Kategorien zu lösen sind.

Schlink unterscheidet einen juristischen von einem „alltäglichen“ Schuldbegriff. Im juristischen Sinne könne immer nur der Einzelne schuldig sein: „Schuldig ist, wen der Vorwurf trifft, er habe sich rechtswidrig verhalten, obwohl er zu rechtmäßigem Verhalten fähig war. Die Fähigkeit zu rechtmäßigem Verhalten setzt Einsicht und das Vermögen voraus, entsprechend der Einsicht zu handeln“ (Schlink 2007: 11).

Eine Kollektivschuld könne es daher im juristischen Sinne nicht geben. Darüber besteht eigentlich seit dem Nürnberger Tribunal allgemeines Einvernehmen. Nun bringt Schlink aber gegen den juristischen einen „alltäglichen“, eben doch die Gemeinschaft betreffenden Schuldbegriff in Geltung, dem man nur durch ein Sich-Lossagen von den Tätern entkomme. Kurz gesagt lautet seine These: die Schuld reicht – wenn man sich von den Tätern nicht lossagt – ein Glied weit in der Horizontalen (zu den Zeitgenossen der Täter) und ein Glied weit in der Vertikalen (zu den Abkömmlingen der Täter), aber nicht bis in die Enkelgeneration. Dieser alltägliche Schuldbegriff beziehe sich, abgesehen von den juristisch Schuldigen, auch auf diejenigen, „die Widerstand und Widerspruch unterlassen haben, obwohl sie dazu fähig waren. Voraussetzung dafür ist die Anerkennung der Norm, Verbrechen nicht nur nicht zu begehen, sich an ihnen nicht nur nicht zu beteiligen, sondern ihnen mit Widerstand und Widerspruch entgegenzutreten (Schlink 2007: 13).

Aber auch dieser Vorwurf trifft nach Schlink nicht alle Deutschen, denn „oft fehlte es an der Fähigkeit zu Widerstand und Widerspruch tatsächlich“ (Ibid.). Die Frage ist nun, ob diese Pflicht auch unter Einsatz des eigenen Lebens zu befolgen ist, oder ob das Vermögen, „entsprechend der Einsicht zu handeln“ hier seine Grenze findet. An dieser Stelle wirkt die Argumentation Schlinks widersprüchlich.

Denn einerseits nimmt er diejenigen Deutschen vom Schuldvorwurf aus (und entkräftet ihn dadurch), denen es „tatsächlich“ an jener Fähigkeit gemangelt habe – aber ist unter Hingabe des eigenen Lebens nicht jeder dazu fähig? Und andererseits verschärft er den Schuldbegriff derart, dass er auch auf die Opfer zutrifft, sofern sie keinen Widerstand leisteten. Zu dieser radikalen Auffassung kommt Schlink durch das in der folgenden Frage aufgehobene Problem, das „verstanden werden kann und sogar muß: Wenn nicht einmal die Juden Widerstand und Widerspruch geleistet haben, obwohl es um ihr eigenes Leben ging und sie nichts mehr zu verlieren hatten, warum sollten dann die Deutschen widerstehen und widersprechen, die selbst gar nicht betroffen und bedroht waren?“ (Schlink 2007: 31).

Dieses Argument einer schicksalhaften Schuldgemeinschaft von bedrohten Opfern und ihrem nicht unmittelbar bedrohten sozialen Umfeld führt Schlink zu einer gewagten Feststellung: „Daß die Opfer selbst schuldig werden konnten, mag man kaum aussprechen. Die Furchtbarkeit ihres Leidens verschlägt einem die Feststellung ihrer Schuld“ (Ibid.). Diese Schuldauflösung beruht also auf der „Einsicht in die Notwendigkeit von Widerstand und Widerspruch“, und zwar „weil dabei letztlich eher zu gewinnen als zu verlieren ist“ (Ibid.) – das heißt folgerichtig: auch unter Einsatz des Lebens, denn die Opfer haben nichts mehr zu verlieren.

Aber steht dieser „Einsicht“ nicht das ‚Prinzip Hoffnung‘ entgegen? Wird diese Einsicht nicht entkräftet durch die Hoffnung der Opfer, später vielleicht doch noch lebendig davon zu kommen? Und muss diese den Widerstand lähmende letzte Hoffnung, sein Leben zu retten, nicht auch der umstehenden und nicht eingreifenden Zivilbevölkerung zugestanden werden?

Der aus der Pflicht zum Widerstand konstruierte „alltägliche“ Schuldbegriff Schlinks läuft in der Praxis hinaus auf eine Unentrinnbarkeit der Schuld für alle, die nicht ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, weil sie eben umgekehrt glaubten, durch die *Unterlassung* von Widerstand eher zu gewinnen als zu verlieren. Im Kern des Problems steht also die Frage, ob die Anerkennung der Norm zwingend ist, dass man Verbrechen „mit Widerstand und Widerspruch“ auch unter Gefahr für das eigene Leben entgegenzutreten habe.

An dieser Stelle hilft die Differenzierung der Schuld Kategorien bei Karl Jaspers wenigstens einen kleinen Schritt weiter. Sie erlaubt uns nämlich einzusehen, dass es unter Umständen *unmöglich* ist, *nicht* schuldig zu werden, insofern nämlich die moralische Forderung, sein Leben nicht sinnlos zu opfern, in Konflikt treten kann mit der auch von Jaspers erhobenen moralischen Forderung, nicht untätig einem Verbrechen beizuwohnen.

Jaspers unterschied in seiner Schrift vier Schuld begriffe:

1. Kriminelle Schuld: sie bezieht sich auf Handlungen, die gegen bestehende Gesetze verstoßen.
2. Politische Schuld: sie besteht in der Mitverantwortung eines jeden Bürgers dafür, von wem und wie er regiert wird.

3. Moralische Schuld: sie bezieht sich auf die Handlungen des Einzelnen, der für alle seine Handlungen die moralische Verantwortung trägt: „Niemand gilt schlechthin ‚Befehl ist Befehl‘“ (Jaspers 1946: 10).

4. Metaphysische Schuld. Sie existiert in Bezug auf den Menschheitsgedanken, der besagt: „Es gibt eine Solidarität zwischen Menschen als Menschen, welche einen jeden mitverantwortlich macht für alles Unrecht und alle Ungerechtigkeit in der Welt, insbesondere für Verbrechen, die in seiner Gegenwart oder mit seinem Wissen geschehen. Wenn ich nicht tue, was ich kann, um sie zu verhindern, so bin ich mitschuldig“ (Jaspers 1946: 11).

Diese vier Schuldaspekte hängen essenziell miteinander zusammen. Moralische Verfehlungen – „das Begehen der zahllosen kleinen Handlungen der Lässigkeit, der bequemen Anpassung, des billigen Rechtfertigens des Unrechten“ – schaffen den Boden für jene „Zustände, in denen die politische Schuld und das Verbrechen erst erwachsen“ (Jaspers 1946: 12). Im juristischen Sinn kann es Schuld allerdings immer nur im Sinne von Verbrechen und im Sinne politischer Haftung geben, sie kann sich nicht auf die moralische oder metaphysische Schuld beziehen.

Der Schuldvorwurf, der von den alliierten Besatzern 1945 auf Plakaten mit den Bildern und Berichten aus dem KZ Belsen und dem entscheidenden Satz: „Das ist eure Schuld!“ erhoben wurde, kann nach Jaspers in jeder der vier Bedeutungen von Schuld verstanden werden, sei aber nicht in jedem Sinne richtig. Im kriminellen Sinn (Ihr seid Teilnehmer an jenen Verbrechen, daher selbst Verbrecher) sei er für die Mehrheit der Deutschen falsch. Im politischen Sinn (Ihr haftet für die Taten des Regimes, das ihr geduldet habt), im moralischen Sinn (Es ist eure Schuld, dass ihr darüber hinaus dies Regime unterstützt und mitgemacht habt) und im metaphysischen Sinn (Es ist eure Schuld, dass ihr untätig dabei standet, wenn die Verbrechen getan wurden) sei der Satz jedoch zutreffend.

Die verbrecherische Schuld, die im Nürnberger Prozess verhandelt wurde – und in dem ausdrücklich nicht das deutsche Volk, sondern einzelne als Verbrecher angeklagte Deutsche wegen bestimmter Verbrechen vor Gericht standen – beiseite lassend, versuchte Jaspers in seiner Schrift zu begründen, warum der Vorwurf im Sinne der drei anderen Schuldbegriffe richtig sei. Zunächst als politische Schuld im Sinne kollektiver Haftung:

Politisch handelt im modernen Staat jeder, zum mindesten durch seine Stimmabgabe bei Wahlen oder durch Unterlassung des Wählens. Der Sinn politischer Haftung erlaubt es niemandem, auszuweichen. [...] Man könnte denken: Es dürfte doch Menschen geben, die völlig apolitisch seien, ein Dasein außerhalb führten, wie Mönche, Einsiedler, Gelehrte und Forscher, Künstler. Wenn sie wirklich apolitisch seien, so trügen sie auch nicht mit an der Schuld.

Aber die politische Haftung trifft sie mit, weil sie auch ihr Leben durch die Ordnung des Staates haben. Es gibt kein außerhalb in modernen Staaten. (Jaspers 1946: 40).

Was nun die moralische Schuld angeht, so ist es zum besseren Verständnis ratsam, sich einige der von Jaspers angeführten Möglichkeiten vor Augen zu führen: Das „Mitläufertum“; die bequeme „Selbsttäuschung“, die Partei werde nach dem Tod des Führers schon wieder verschwinden; die „innere Angleichung“ und teilweise Billigung des Nationalsozialismus in der Argumentation, es sei doch auch Gutes dran; das „falsche Gewissen“ durch einen falschen, missbrauchten Idealismus, der von sich glaubte, sich für edle Ziele zu opfern; das „Leben in der Maske“ mit seinen „lügenhaften Loyalitätserklärungen gegenüber drohenden Instanzen, wie der Gestapo“, „unausweichlich für den, der überleben wollte“ – „das alles brachte moralische Schuld“.

Und schließlich kommt Jaspers auf die moralische Schuld der Passivität, auf den ausgebliebenen Widerstand zu sprechen: „Jeder von uns hat Schuld, sofern er untätig blieb.“ Zwar könne die Ohnmacht manches entschuldigen, denn „der wirkungslose Tod wird moralisch nicht verlangt“. Doch im „Sichfügen der Ohnmacht blieb immer ein Spielraum zwar nicht gefahrloser, aber mit Vorsicht doch wirksamer Aktivität. Ihn ängstlich versäumt zu haben, wird der einzelne als seine moralische Schuld anerkennen. Die Blindheit für das Unheil der anderen, diese Phantasielosigkeit des Herzens, und die innere Unbetroffenheit von dem gesehenen Unheil, das ist die moralische Schuld.“ (Jaspers 1946: 42 ff.).

Das bedeutet zweierlei. Erstens: Angst entlastet nicht von moralischer Verantwortung. Zweitens: es gibt zwar eine moralische Pflicht zum Widerstand, aber keineswegs eine moralische Verpflichtung, sein Leben wirkungslos hinzugeben. Und zwar deswegen nicht, weil gleichzeitig eine moralische Forderung existiert, sein Leben für die Verwirklichung des Sinnhaften in der Welt zu bewahren.

Das Dilemma der menschlichen Existenz besteht nun aber darin, dass der Einzelne, während er moralisch richtig handelt (durch sinnvollen Widerstand ohne leichtfertiges Opfern seines Lebens) gleichzeitig doch in einem metaphysischen Sinne schuldig werden kann. Die metaphysische Schuld entsteht nämlich aus der Nichterfüllung der Forderung absoluter Mitmenschlichkeit:

Diese Solidarität ist verletzt, wenn ich dabei bin, wo Unrecht und Verbrechen geschehen. Es genügt nicht, daß ich mein Leben mit Vorsicht wage, um es zu verhindern. Wenn es geschieht, und wenn ich dabei war, und wenn ich überlebe, wo der andere getötet wird, so ist in mir eine Stimme, durch die ich weiß: daß ich noch lebe, ist meine Schuld. [...]

Tausende haben in Deutschland im Widerstand gegen das Regime den Tod gesucht oder doch gefunden, die meisten anonym. Wir Überlebenden haben nicht den Tod gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien, bis man auch uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben mit dem schwachen, wenn auch richtigen Grund, unser Tod hätte doch nichts helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld.“ (Jaspers 1946: 48f.).

Es ist diese Einsicht in die potenzielle Unausweichlichkeit des Schuldig-Werdens, die zur Zurückhaltung bei Schuld-Vorwürfen mahnen sollte. Kommen wir zurück



zur Figur des Werkmeisters Otto Quangel und seiner Frau Anna bzw. den historischen Vorbildern für diesen Roman, dem Berliner Arbeiterhepaars Otto und Elise Hampel. Ihr Opfer war wirkungslos, insofern ihre Widerstandsbestrebungen ohne jeden Erfolg verpufften und sie ihr Leben einbüßten, ohne dadurch etwas erreicht zu haben. Ihr Tod hat nichts geholfen. Aber war ihr Opfer deswegen auch sinnlos? Keinesfalls. Sie haben weder eine metaphysische Schuld auf sich geladen, weil sie ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, als sie sahen, dass Mitmenschen von ihrer Regierung in den Tod getrieben wurden. Noch haben sie eine moralische Schuld auf sich geladen, weil sie sich trotz aller Angst ihrer moralischen Verantwortung und Pflicht zum Widerstand nicht entzogen haben. Und schließlich haben sie auch im politischen Sinne verantwortlich gehandelt, insofern sie den einmal begangenen politischen Irrtum, für Hitler gestimmt zu haben, versuchten, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu korrigieren. Damit steht das Ehepaar Quangel / Hampel auf einer hohen ethischen Stufe, nämlich in absolutem Einklang mit der eigenen inneren Überzeugung gehandelt zu haben.

In ausdrücklicher literarischer Bezugnahme auf den Konflikt, ob etwas Sinn haben könne, was völlig wirkungslos geblieben ist, gelangt der Werkmeister Quangel am Ende des Romans zu einer Position, die Anstand und Gerechtigkeit zu einem Zweck an sich erhebt: dass man „jeden Preis dafür bezahlt, anständig zu bleiben“ (Fallada 2011: 631). In diesem vom Erfolg unabhängigen Sinn des Widerstandes bestand für den Autor die literarische Wahrheit seines Romans.

### **7. Jeder stirbt für sich allein – Historische und literarische Wahrheit**

„Die Geschehnisse dieses Buches folgen in großen Zügen Akten der Gestapo über die illegale Tätigkeit eines Berliner Arbeiterhepaares während der Jahre 1940 bis 1942“ – hatte Fallada im Vorwort seines Romans geschrieben. „Nur in großen Zügen – ein Roman hat eigene Gesetze und kann nicht in allem der Wirklichkeit folgen. [...] Trotzdem glaubt der Verfasser an die innere Wahrheit des Erzählten [...]“ (Fallada Vorwort).

Noch einmal: Worin bestand diese innere, die literarische Wahrheit? Sie bestand für Fallada – abgesehen von dem Porträt einer Gesellschaft unter einer totalitären Diktatur – darin, dass das Arbeiterhepaar etwas gewagt hatte, was Fallada und die Mehrheit der Deutschen nicht gewagt hatten und was einen Sinn haben musste, selbst wenn ihr Widerstand erfolglos blieb. Dass „ihr Kampf, ihr Leiden, ihr Tod nicht ganz umsonst waren“! wie Fallada im November 1945, in Heft 3 der kulturpolitischen Monatsschrift *Aufbau*, formuliert hatte. Worin konnte dieser Sinn bestehen?

Wenn schon nicht im Erfolg der Sache, dann wenigstens in der moralischen Festigkeit zweier nicht zu größerem Heldentum berufenen einfachen Menschen. In ihrer Vorbildfunktion. In der Bedeutung, die dieser Akt des Widerstandes für die Bewahrung des Glaubens an den Menschen hat. Und zwar gerade in Zeiten

völliger moralischer Korruption. Dass es etwas im Menschen gibt, was nicht zu zerbrechen, nicht korrumpierbar ist, einen unerschütterlichen guten Kern, der aller Verführung und Einschüchterung, Bedrohung und Gewalt standhält. Standhalten kann. Zumindest in einigen wenigen Menschen. Einigen wenigen, die an Stelle aller das Kreuz auf sich nehmen. Und an denen sich die anderen aufrichten müssen, es wenigstens versuchen müssen, indem sie ihr Beispiel weitergeben, ihre Geschichte weitererzählen.

Ich schiebe einen Gedanken des Volkspädagogen Becher ein: und wenn es sie nicht gegeben hat, dann muss man sie erfinden! Die abschließenden Ausführungen sollen verdeutlichen, dass Becher diesen Gedanken allem Anschein nach tatsächlich hatte.

Manfred Kuhnke (1995) hat nachgewiesen, dass alles darauf hindeutet, dass Becher Fallada bewusst nicht alle Gestapo- und VGH-Akten gezeigt hat. Die Akten des Volksgerichtshofs zum Fall des Berliner Arbeiterehepaars Otto und Elise Hampel, die sich bis 1990 im Zentralen Parteiarchiv der SED in Berlin befanden, bestehen aus vier Teilen, von denen Fallada ganz offensichtlich nur drei gekannt hat. Aus dem vierten Aktenteil aber geht hervor, dass das Ehepaar Hampel nicht bis zum Schafott standhaft geblieben war, sondern dass es den Machthabern doch noch gelungen war, ihren Widerstand zu brechen.

Kuhnke führt dazu aus: „Das Todesurteil vom 22.1.1943 verändert in ihnen alles, sie schreiben Gnadengesuche, mehrseitige flehende Briefe, aber jeder tut es für sich allein, und abgrundtiefer Haß auf den anderen lässt sie ihre Bitten in ungelenker Schrift an die wirklichen Mörder richten“ (Kuhnke 1995: 290). Ein Beispiel aus Otto Hampels Gnadengesuch:

[...] sehe es aus innerer Vernunft ein, dass der Text abfällig ekelhaft ist [...] bereue ich es sehr, daß ich diese Tat begangen habe [...] die Aussage meiner Frau am 22.1.43 war eine gemeinzügige Verleugnung, die sie gegen mich vor allen Menschen machte. Ich selbst erwartete von ihr, daß sie es in Wahrheit sagen musste, daß es der Wunsch von meiner Frau selbst war, Grund der unsympathischen Einstellung nach dem Heldentod ihres Bruders [...] (Kuhnke 1995: 291).

Und seine Frau spricht in Briefen an Eltern und Brüder nicht mehr von ‚ihrem Mann‘ oder von ‚Otto‘, sondern von „diesem Menschen“. Ihre Ehe, heißt es im letzten Satz ihres Gnadengesuchs, sei „fast nur Leid“ gewesen und Kuhnke, der eine Angehörige der Hampels in Berlin ausfindig machen und in ein altes Fotoalbum schauen konnte, kommt zu dem Schluss, dass diese Frau, deren höchstes Glück ganz offenbar Kinder waren, sehr darunter gelitten haben muss, dass ihre Ehe kinderlos geblieben war (Kuhnke 1995: 291 und 293).

Kurz, die Machthaber hatten es schließlich doch verstanden, einen Keil zwischen zwei Menschen zu treiben, die keine Bilderbuchehe geführt hatten, die in Wirklichkeit viel jünger waren als in Falladas Roman (wo sie schon an die dreißig Jahre verheiratet waren), nämlich um die vierzig, erst spät geheiratet hatten (für Otto war es die zweite Ehe) und die trotz ihrer Kinderlosigkeit sicherlich noch viele Pläne für das vor ihnen liegende Leben hatten. Es ist nicht schwer, sich

vorzustellen, dass man Menschen, die kein erfülltes Leben hinter sich, aber noch ein halbes Leben vor sich hatten, angesichts ihres Todesurteils und der mit dem Gnadengesuch verbundenen Hoffnungen entzweien kann. Aber trübt es das Bild des historischen Ehepaars Hampel wirklich, wenn man sehen muss, dass nicht jeder Mensch dem Tod auf dem Schafott mit jener vollkommenen Ruhe und Gelassenheit entgegen sehen kann, wie es ein Martin Bonhoeffer in seinen letzten Aufzeichnungen aus dem Gefängnis von sich bezeugt hat? Tut es dem von ihnen bezeugten Mut wirklich Abbruch, wenn er sie nach dem Todesurteil in der Einsamkeit der Gefängniszelle verließ? Wenn man ihnen die Nutzlosigkeit, die Naivität ihres Widerstandsversuchs in zahllosen Verhören vor Augen gehalten hat, sie den Sinn ihrer Tat nicht mehr sehen können und sie nur noch von der Hoffnung beseelt sind, ein wenig weiter leben zu dürfen?

Dennoch, Becher wusste um den labilen gesundheitlichen und psychischen Zustand Falladas, er kannte die Zweifel Falladas an dem düsteren Stoff, dem dieser sich entziehen wollte, indem er um einen anderen Stoff bat. Er kannte Falladas Pessimismus und Schwermut und ihm war klar, dass der verlorene innere Halt jener ‚kleinen Helden‘, die am Ende doch noch schwach und würdelos wurden, nur allzu genau dessen eigenen Verzweiflungen entsprach.

Aber ohne den vierten Aktenband konnte Fallada seine eigenen Hoffnungen mit den ihm abverlangten Aufgaben verbinden, weil er einen Wirklichkeitsstoff besaß, der reduziert war um eine Tatsachenlast, die menschlichen Mut verkleinerte und aufrechte Gesinnung vermissen ließ. Nur so konnte Fallada seinen Lesern und auch sich selbst die Botschaft vermitteln: [...] dass ihr Tod nicht umsonst war (Kuhnke 1995: 297).

Und wenn es diese kleinen Helden auch nicht genauso gegeben hatte, dann musste man sie eben erfinden! Diesen Gedanken wird Becher vermutlich gehabt haben und wenn es richtig ist, dass er Fallada den vierten Aktenteil bewusst vorenthalten hat, dann kann man wohl sagen, dass ohne ihn und sein volkspädagogisches Engagement *Jeder stirbt für sich allein* nicht entstanden wäre. Sollte Fallada diesen Teil aber doch gekannt haben, was, wie gesagt, äußerst unwahrscheinlich ist, dann ist der Titel *Jeder stirbt für sich allein* ganz direkt der historischen Wahrheit abgeschaut und die Einsamkeit des Sterbens unverändert beibehalten worden, nur um eine Illusion bereichert:

Was diese beiden Menschen auch zusammengeführt haben mag, sie haben jedenfalls eine rechte Ehe miteinander geführt, wenn man unter Ehe die völlige Übereinstimmung von Gefühl und Gesinnung, das bedingungslose Eintreten füreinander versteht. In der Untersuchungshaft, getrennt voneinander, beide unter der tödlichen Drohung des Hoch- und Landesverrates, sucht jedes eifrig, den Hauptteil der Schuld von dem anderen abzuwälzen und auf die eigenen Schultern zu nehmen. Nur an einer Stelle, nämlich im Urteil des Volksgerichtshofes, wird etwas anderes behauptet, nämlich, dass jedes das andere anzuschwärzen versucht habe. In diesem Urteil stehen aber so viele erweisliche Lügen, dass ich es vorziehe, dem während siebenmonatiger

Untersuchungshaft stets gleichlautenden Protokoll Glauben zu schenken: nicht der andere, ich trage die Hauptschuld! (Fallada 2009: 636f.).

Das war der Glaube, und zugleich der literarische Einfall, der dieses Buch ermöglichte.

## Literaturverzeichnis

- CAMPBELL, J., *Der Heros in tausend Gestalten*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1978.
- FALLADA, H., *Jeder stirbt für sich allein*. Ungekürzte Neuauflage mit einem Nachwort von Almut Giesecke. Berlin: Aufbau 2011 (= Fallada 2011).
- FALLADA, H., «Vorwort des Verfassers», in: FALLADA, H. (Hg.), *Jeder stirbt für sich allein*. Ungekürzte Neuauflage mit einem Nachwort von Almut Giesecke. Berlin: Aufbau 2011, 5 (= Fallada Vorwort).
- FALLADA, H., «Über den doch vorhandenen Widerstand der Deutschen gegen den Hitlerterror», in: FALLADA, H., (Hg.), *Jeder stirbt für sich allein*, Berlin: Aufbau TB, 2009, 635-653 (= Fallada 2009).
- JASPERS, K., *Die Schuldfrage. Ein Beitrag zur deutschen Frage*. Zürich: Artemis 1946.
- KUHNKE, M., «... daß ihr Tod nicht umsonst war! – Beziehungen zwischen Realität und künstlerischer Fiktion, dargestellt am Entstehungsprozeß von Falladas letztem Roman *Jeder stirbt für sich allein*», in: MÜLLER-WALDECK, G. / ULRICH, R. (Hg.), *Hans Fallada. Beiträge zu Leben und Werk. Materialien der 1. Internationalen Hans-Fallada-Konferenz in Greifswald vom 10.6. bis 13.6.1993*. Rostock: Hinstorff 1995, 285-297.
- LIERSCH, W., *Hans Fallada. Sein großes kleines Leben*. Reinbek: Rowohlt 1997.
- PEARSON, C. S., *Die Geburt des Helden in uns. Transformation durch die zwölf Archetypen*. München: Droemer 1993.
- SCHLINK, B., *Vergangenheitsschuld*. Zürich: Diogenes 2007.
- VOGLER, Chr., *Die Odyssee des Drehbuchschreibers. Über die mythologischen Grundmuster des amerikanischen Erfolgskinos*. Frankfurt/M: Zweitausendeins 1998.
- WILLIAMS, J., *Mehr Leben als eins. Hans Fallada: Biographie*. Berlin: Aufbau 2002.